

Art, wie er seine CDs stapelt. Das Geräusch eines alten Heizkörpers, das mich mitten in der Nacht weckt, nur mich, niemals ihn. Er will die Fenster geschlossen haben. Ich mag sie offen. Ich lasse meine Klamotten rumliegen, er besteht darauf, dass die Handtücher gefaltet in den Schrank kommen. Er möchte, dass die Zahnpastatube sauber von unten nach oben ausgedrückt wird, ich drücke drauf, wie es kommt, und verliere immer die Kappe, die findet er dann irgendwo auf dem Boden hinterm Klo. Die Fernbedienung hat ihren Platz, die Milch muss nah, aber nicht zu nah am Gefrierfach stehen, Unterwäsche und Socken gehören in *die* Schublade, nicht in *die*.

Trotzdem bin ich nicht kompliziert. Eigentlich bin ich recht umgänglich, nur ein bisschen eigensinnig. Aber das ist bloß Fassade. Ich komme mit allem und mit jedem aus. Zumindest eine Weile. Und irgendwann kommt es über mich: Ich will nicht mit dem Typen zusammen sein, will ihn nicht in meiner Nähe haben, muss weg von ihm, kämpfe an gegen dieses Gefühl. Aber sobald ein Mann das spürt, verfolgt er mich mit seinen verzweifelten Hundebabyaugen. Ich erkenne diesen Blick, und pffft, weg bin ich und habe gleich jemand Neues.«

»Männer«, sagte sie am Ende noch, als fänden in diesem einen Wort alle Unzulänglichkeiten zusammen, über die die meisten Frauen bereitwillig hinwegsehen und die sie zu ertragen lernen und den Männern schließlich verzeihen, Männern, die sie für den Rest ihres Lebens zu lieben hoffen, auch wenn sie genau wissen, dass sie das nicht tun werden. »Ich hasse es, wenn jemand verletzt wird.«

Ein Schatten legte sich über ihre Miene. Ich wünschte, ich hätte ihr Gesicht berühren können, ganz sanft. Sie fing meinen Blick auf, ich schlug die Augen nieder.

Wieder fielen mir ihre Stiefel auf. Wilde, ungebändigte Stiefel, als hätten sie Märsche durch zerklüftetes Gelände hinter sich und so dieses gealterte, verwitterte Aussehen angenommen, was hieß, dass sie ihnen vertraute. Sie mochte getragene Sachen, die Schuhe eingelaufen. Mochte das Bequeme. Ihre dicken, marineblauen Wollsocken waren Herrensocken, wahrscheinlich aus der Schublade des Mannes, für den sie, wie sie sagte, keine Liebe empfand. Dafür sah die Übergangsjacke, die sie trug, eine Bikerjacke, sehr teuer aus. Bestimmt Prada. Ob sie sich die erstbesten Sachen geschnappt und die Wohnung ihres Freundes Hals über Kopf verlassen hatte, mit einem hastigen *Ich fahr zu meinem Vater, ruf dich heute Abend an?* Sie trug eine Herrenuhr. Auch von ihm? Oder waren ihr Herrenuhren einfach lieber? Alles an ihr hatte etwas Unnachgiebiges, Ungeschliffenes, Unfertiges. Und dann sah ich auf einmal ein Stückchen Haut zwischen ihren Socken und dem Aufschlag ihrer Jeans – was für ebenmäßige, schlanke Fesseln.

»Erzählen Sie von Ihrem Vater«, sagte ich.

»Meinem Vater? Es geht ihm nicht gut, er wird uns verlassen.« Dann unterbrach sie sich selbst: »Nehmen Sie immer noch pro Stunde?«

»Wie gesagt, es fällt leichter, sich Fremden anzuvertrauen, denen man nie wieder begegnet.«

»Denken Sie das?«

»Was, dass es leichter fällt, sich Leuten im Zug anzuvertrauen?«

»Nein, dass wir uns nie wieder begegnen.«

»Wie schätzen Sie die Chancen ein?«

»Wohl wahr.«

Wir lächelten einander zu.

»Dann erzählen Sie weiter von Ihrem Vater.«

»Ich habe darüber nachgedacht. Meine Gefühle für ihn haben sich verändert. Es ist nicht mehr diese spontane, tiefe Zuneigung, sondern eine grüblerische, behutsame, fürsorgliche. Auch nicht das Wahre. Trotzdem sind wir sehr offen zueinander, und es gibt nichts, wofür ich mich schämen würde. Meine Mutter ist vor fast zwanzig Jahren gegangen, und seither gibt es nur noch ihn und mich. Er hatte mal eine Freundin, aber jetzt lebt er allein. Jemand kommt und kümmert sich um ihn, kocht, wäscht, putzt und räumt auf. Heute ist sein Geburtstag, er wird sechsundsiebzig. Deshalb das Gebäck«, sagte sie und deutete auf die weiße Schachtel in der Ablage. Es schien ihr peinlich zu sein, vielleicht brach sie deshalb, als sie hinaufdeutete, in ein leises Kichern aus. »Er sagt, er hat zwei Freunde zum Mittagessen eingeladen, aber er hat noch nichts von ihnen gehört, und ich vermute mal, sie werden sich nicht blicken lassen, das tut heute keiner mehr. Meine Geschwister auch nicht. Er ist verrückt nach Profiteroles aus einem alten Laden in Florenz, ich wohne ganz in der Nähe. Sie erinnern ihn an bessere Zeiten, als er dort gelehrt hat. Natürlich sollte er nichts Süßes essen, aber ...«

Sie brauchte den Satz nicht zu beenden.

Für eine Weile war es still zwischen uns. Ich griff wieder zu meinem Buch, bestimmt hatten wir uns fürs Erste alles gesagt. Etwas später sah ich, das Buch noch aufgeschlagen vor mir, in die hügelige Landschaft der Toskana, und meine Gedanken schweiften davon. Bis sich ein seltsames, formloses Bild, wie sie die Plätze wechselte und auf einmal neben mir saß, in meinem Kopf einnistete. Ich wusste, dass ich wegdöste.

»Sie lesen ja gar nicht«, sagte sie. Und als sie sah, dass sie mich vielleicht gestört hatte: »Ich kann auch nicht.«

»Keine Lust mehr«, sagte ich, »kann mich nicht konzentrieren.«

»Interessantes Buch?«, fragte sie mit einem Blick auf das Cover.

»Nicht schlecht. Aber Dostojewski nach so vielen Jahren noch einmal zu lesen, kann auch enttäuschend sein.«

»Warum?«

»Kennen Sie Dostojewski?«

»Ja. Mit fünfzehn habe ich für ihn geschwärmt.«

»Ich auch. Mit seiner Sicht auf das Leben können Jugendliche sofort etwas anfangen: voller Qualen und Widersprüche, Gift und Galle, Scham, Liebe, Mitleid, Kummer, Böartigkeit, dazu die entwaffnendste Gutherzigkeit und Selbstaufopferung – alles vermischt und vermengt. Für mich als Heranwachsenden war Dostojewski eine Einführung in die komplexe Psychologie. Ich dachte, ich wäre der konfuseste Mensch überhaupt – aber seine Figuren waren nicht weniger konfus. Ich fühlte mich heimisch. Mein Gefühl sagt mir, dass man von Dostojewski mehr über das flattrige Wesen der menschlichen Psyche lernt als von Freud oder von sonst einem Psychiater.«

Sie schwieg.

»Ich gehe zu einem«, sagte sie schließlich, und der anschwellende Protest in ihrer Stimme war kaum zu überhören.

Hatte ich sie wieder vor den Kopf gestoßen?

»Ich auch«, sagte ich, vielleicht um zurückzunehmen, was sich womöglich angehört hatte wie eine unabsichtliche Kränkung.

Wir sahen uns fest an. Ich mochte ihr warmes, vertrauensvolles Lächeln; es hatte etwas Unverstelltes und Zerbrechliches, Verletzliches auch. Kein Wunder, dass die Männer in ihrem Leben so hartnäckig waren. Sie wussten, was ihnen verloren ging, wenn sie die Augen abwandte. Und kein Lächeln mehr, kein verträumtes Sehnen, wenn sie die ehrlichsten Fragen stellte und einen dabei mit diesen durchdringenden grünen Augen ansah, die niemals lockerließen; kein kribbelndes Verlangen nach Nähe, das ihr Blick jedem Mann entlockte, sobald seine Augen sich auf der Straße zufällig auf sie richteten und er genau wusste, dass dort *sein Leben vorbeiging*. Genau das machte sie jetzt. Sie gab der Nähe Raum, machte alles einfach, als hätte man eine solche Nähe schon immer in sich gespürt, das Bedürfnis, sie mit jemandem zu teilen, und dabei wurde einem klar, dass man diese Nähe niemals in sich selbst finden konnte, nur zusammen mit ihr. Ich wollte sie halten, ihre Hand nehmen, mit dem Finger über ihre Stirn streichen.

»Sie und Therapie?«, fragte sie, als hätte sie darüber nachgedacht und fände allein die Vorstellung abwegig. »Wenn ich fragen darf«, parodierte sie mich mit einem Lächeln. Offenbar war sie es nicht gewohnt, Fremden gegenüber einen mildereren

Ton anzuschlagen. Ich fragte, warum es sie überraschte, dass ich eine Therapie machte.

»Weil Sie so ausgeglichen wirken, so – in Schale.«

»Schwer zu sagen. Vielleicht weil diese Leere meiner Jugend, als ich Dostojewski entdeckte, nie ausgefüllt wurde. Früher dachte ich, irgendwann würde es passieren, aber inzwischen frage ich mich, ob sich solche leeren Räume überhaupt ausfüllen lassen. Trotzdem will ich sie verstehen. Manche von uns haben den Sprung auf die nächste Stufe nie geschafft. Wir haben aus den Augen verloren, wohin wir unterwegs waren, und wenn wir zurückblicken, sind wir am Ausgangspunkt geblieben.«

»Und deshalb lesen Sie jetzt wieder Dostojewski?«

Ich musste lächeln, die Frage traf es genau. »Vielleicht weil ich immer versuche, die Schritte zurückzugehen zu dem Punkt, an dem ich auf die Fähre hätte springen sollen, hin zu diesem anderen Ufer namens Leben, und am Ende hänge ich doch an der falschen Landestelle herum oder nehme, tja, gleich die falsche Fähre. Aber das ist ein Thema für ältere Männer.«

»Sie klingen eher nicht nach einem Menschen, der die falsche Fähre nimmt. Oder?«

Wollte sie mich aufziehen?

»Noch heute Morgen, beim Einsteigen in Genua, habe ich darüber nachgedacht. Vielleicht hat es tatsächlich ein- oder zweimal eine Fähre gegeben, mit der ich hätte fahren sollen.«

»Und warum haben Sie es nicht getan?«

Ich schüttelte den Kopf, zuckte die Achseln, um anzudeuten, dass ich es selber nicht wusste oder nicht sagen wollte.

»Sind das nicht die schlimmsten Szenarien überhaupt? Wenn etwas sich hätte ergeben können, aber nicht ergeben hat und sich immer noch ergeben kann, obwohl wir alle Hoffnung aufgegeben haben?«

Ich hätte wahrscheinlich kein perplexeres Gesicht machen können. »Wo haben Sie das denn her?«

»Ich lese viel.« Und mit einem verlegenen Blick: »Ich unterhalte mich gerne mit Ihnen.« Sie hielt kurz inne. »Dann war Ihre Ehe die falsche Fähre?«

Diese Frau war wirklich klasse. Und sie war schön. Und ihr Denken nahm dieselben mäandernden Wege, denen auch ich manchmal folgte.

»Zuerst nicht«, sagte ich, »oder zumindest wollte ich es nicht so sehen. Aber dann ging unser Sohn in die USA, und zwischen uns gab es nur noch so wenig, dass es mir vorkam, als wäre seine ganze Kindheit bloß eine Generalprobe gewesen für die unvermeidliche Trennung. Wir sprachen kaum miteinander, und wenn, hätte man

meinen können, wir sprächen nicht dieselbe Sprache. Wir waren immer außerordentlich gut zueinander, nie ein böses Wort, aber selbst wenn wir im selben Raum waren, fühlten wir uns allein. Wir saßen am selben Esstisch, aßen aber nicht zusammen, schliefen im selben Bett, aber nicht zusammen, sahen dieselben Sendungen, bereisten dieselben Städte, hatten denselben Yogalehrer, lachten über dieselben Witze, aber nie zusammen, und wenn wir in einem überfüllten Kino nebeneinandersaßen, streiften sich nicht mal unsere Ellenbogen. Das ging so weit, dass ich mir, wenn ich auf der Straße ein Pärchen sah, das sich küsste oder auch nur umarmte, nicht mehr erklären konnte, warum sie das taten. Wir waren zusammen allein – bis eines Tages einer von uns die Picklesschale zerbrach.«

»Picklesschale?«

»Tschuldigung, Edith Wharton, der Roman ist hundert Jahre alt. Meine Frau hat mich für jemanden verlassen, der mein bester Freund war und immer noch mein Freund ist. Die Ironie an der Sache: Ich habe es überhaupt nicht bedauert, dass sie jemanden gefunden hat.«

»Vielleicht weil Sie frei waren, sich nach einer anderen umzusehen.«

»Das habe ich nie. Wir sind gute Freunde geblieben, und ich weiß, dass sie sich Sorgen um mich macht.«

»Sollte sie das?«

»Nein. Also, warum die Therapie?«, fragte ich, ich wollte einfach das Thema wechseln.

»Ich? Einsamkeit. Ich ertrage es nicht, für mich zu sein, und gleichzeitig kann ich das Alleinsein kaum erwarten. Haben Sie gesehen? Ich sitze allein im Zug, glücklich mit meinem Buch, weit weg von einem Mann, den ich niemals lieben werde, und dann unterhalte ich mich einfach so mit einem Fremden. Ich hoffe, Sie nehmen's nicht persönlich.«

Ich lächelte zurück: *Schon okay.*

»In letzter Zeit rede ich mit allen Menschen, selbst mit dem Briefträger fange ich ein Gespräch an, bloß um ein bisschen zu quatschen. Nur meinem Freund, dem erzähle ich nie, wie es mir geht, was ich lese, was ich will, was mir gegen den Strich geht. Aber er würde mir sowieso nicht zuhören, mich schon gar nicht verstehen. Er hat keinen Sinn für Humor. Jede Pointe muss ich ihm erklären.«

Wir unterhielten uns weiter, bis der Schaffner kam und nach den Fahrscheinen fragte. Er warf einen Blick auf den Hund und sagte, Hunde seien im Zug nur in einer Transportbox erlaubt.

»Und, was soll ich tun?«, blaffte sie. »Ihn rauswerfen? So tun, als wäre ich blind? Oder gleich aussteigen und den sechsundsiebzigsten Geburtstag meines Vaters